Schreibwettbewerb 2016/17

Kollegium Spiritus Sanctus Brig

Klassement des Schreibwettbewerbs 2016/17

Kategorie A

In der Kategorie A wurden dieses Jahr keine Preise vergeben.

Kategorie B

1. Preis:	Auge in Auge mit dem Ich	Laila Zurbriggen, 3G
2. Preis:	Der schwarze Tod	Anina Salzmann, 2A
3. Preis:	Poetry Slam	Gian Russi, 3A

Kategorie C

1. Preis:	Unruhige See(le)	
	Als sie mich nicht mehr liebte	Dejana Milicevic, 5C
2. Preis:	Schattenseite des Schachbretts, liebe gefangene Gesellschaft	
	Es ist unvorstellbar, jemand anderen zu lieben	
	Wie die Sahara austrocknete	Maria Heinzen, 5C
3. Preis	Wolf	Julia Rittiner, 5C

Sponsoren des Schreibwettbewerbs 2016/17

BRIG GLIS
Kulturkommission
Brig-Glis

N'art
KuKo Naters

Kulturkommission der Gemeinde Visp

Rottenbund

Walliser Kantonalbank

Ein besonderer Dank gilt dem Team der Gemeindebibliothek Naters um Marisa Murmann, dank deren herzlicher Gastfreundschaft wir zum wiederholten Mal unsere Lesung dort veranstalten dürfen, sowie den Musikern Daniel Blatter und Martin Venetz, die den musikalischen Rahmen der Veranstaltung bilden.

Einen herzlichen Dank auch an Angela Escher aus der Fachschaft BiG und den Schülern und Schülerinnen des Schwerpunktfachs BiG der dritten Klasse für die Gestaltung der Frontseite (Deborah Pfammatter), der Bilderbeiträge (Jeanne Lehmann, Leah Jungius) und der Flyer (Daniela Menath), dem Sekretariats-Team um Priska Stella und dem Rektoratsrat Michel Schmid für die Unterstützung bei der Organisation.

Jury des Schreibwettbewerbs 2016/17

MA Ammann Stefanie
Schauspielerin
Binenweg 5
3904 Naters stefania.ammann@gmx.ch

lic. phil. hist. Gsponer Mathias
Journalist, Public Affairs Manager
Oberer Saltinadamm 64
3900 Brig gsponer.mathias@gmx.ch

MA Imboden Delia
Journalistin, Kulturvermittlerin
Gesellschaftsstrasse 72
3012 Bern delia.imboden@gmail.com

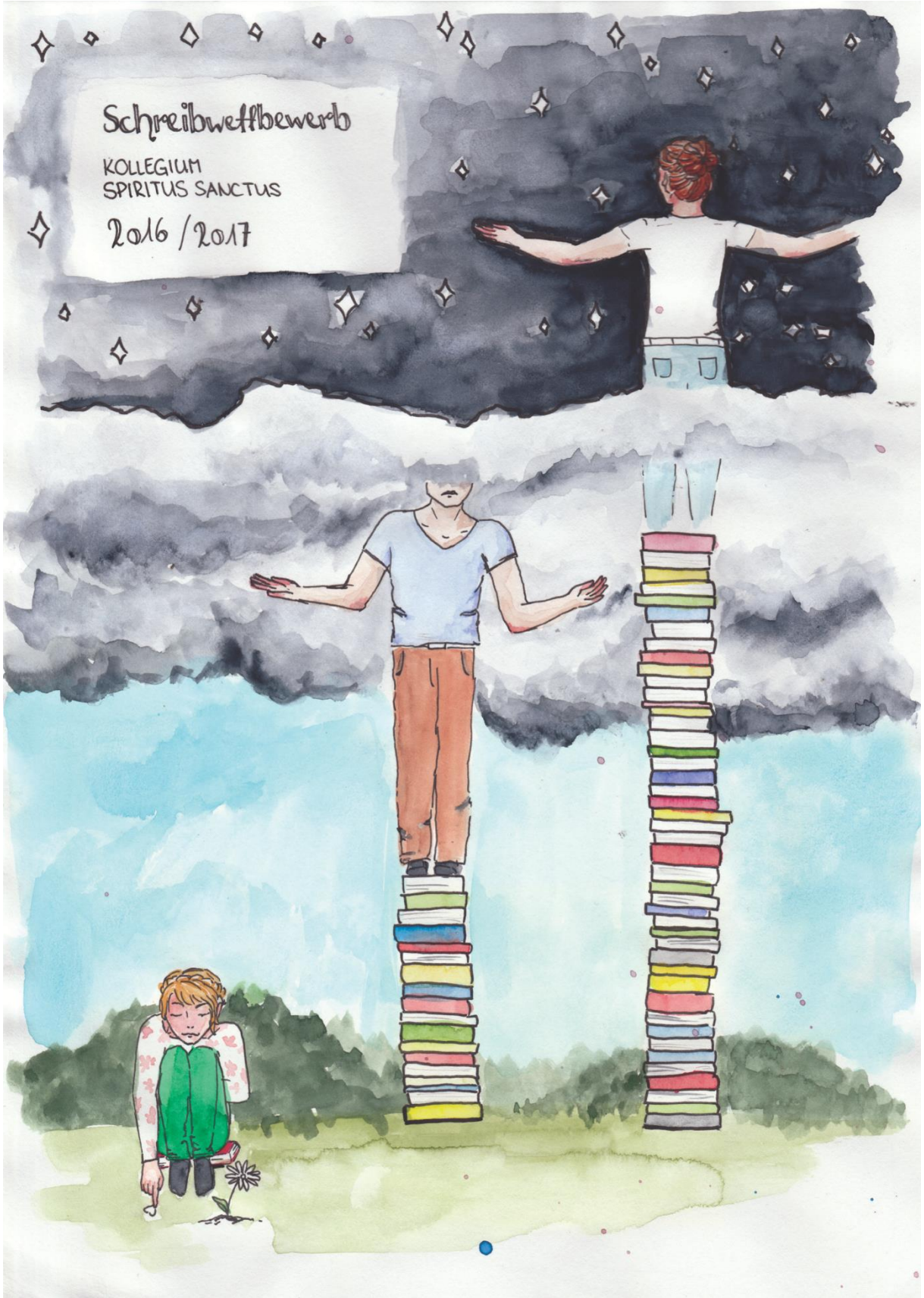
MA Imoberdorf Andreas
Gymnasiallehrer, Germanist
Lindenweg 6
3904 Naters imoberdorf.andreas@vispschulen.ch

lic. phil. hist. Knubel Dominik
Gymnasiallehrer, Journalist
Zenhäuserngasse 34
3935 Bürchen knubel.dominik@vispschulen.ch

Dr. Meyenberg Roger
Gymnasiallehrer, Germanist
Ringstrasse 51
3951 Agarn roger.meyenberg@spiritus.ch

MA Scheuber Christian
Jurypräsident
Gymnasiallehrer, Germanist
Blattenstrasse 23
3904 Naters christian.scheuber@spiritus.ch

Die Texte der Preisträgerinnen und Preisträger erscheinen in diesem Dossier so, wie sie von denselben eingereicht worden sind.


Schreibwettbewerb
KOLLEGIUM
SPIRITUS SANCTUS
2016 / 2017

1. Preis
Kategorie B (2. und 3. Klassen)

Laila Zurbriggen, 3G
Auge um Auge mit dem Ich

Ein wirklich originelles Thema: Die Konfrontation mit einem um 25 Jahre gealterten alter ego zu beschreiben ist für einen Jugendlichen aussergewöhnlich und anspruchsvoll. Psychologisch ist es nicht einfach, sich in realistischer Weise mit dem eigenen Sein in 25 Jahren auseinanderzusetzen. Es braucht dazu Phantasie, vor allem aber Realitätssinn, um eine glaubhafte Geschichte zu erzählen - so paradox das auch klingt. Die Autorin legt diese psychologische Reife an den Tag. Ihre Story wirkt glaubhaft, auch wenn sie surreal ist. Man kann den Text ins Genre des "magischen Realismus" verorten. Die Herangehensweise ist herkömmlich: eine Kurzgeschichte, in der der Ich-Erzähler sich mit einer anderen Person unterhält. So weit so normal. Dann wird es ungewöhnlich. Reizend ist, dass die zweite Person eine ältere Version des Ich-Erzählers ist. Der innovative Dreh verdient eine gute Note, zumal er auch ansehnlich umgesetzt ist.

Die Autorin kann auf einen umfangreichen Wortschatz zurückgreifen und schöpft damit aus einem passenden Reservoir an Begriffen und Formulierungen, um die psychologisch komplexe Geschichte verständlich zu erzählen. Sie formuliert aber trotzdem wohltuend nüchtern. Die zwei Stilebenen (Jugendliche von 17 Jahren, Erwachsene von 42 Jahren) werden sehr konsequent eingehalten.

Die in ihrer Einfachheit aber doch sehr komplexe Handlung verpackt die Autorin in ein reizvolles Kammerstück - eine Art Solo für Zwei sozusagen. Was die Erzählung glaubhaft macht, ist der Umstand, dass die Ich-Erzählerin dem alter ego eine sehr passive Rolle verpasst: keine Belehrungen - meist nur Fragen stellt die Erwachsene der Jugendlichen. Das muss aus logischen Gründen so sein. Wäre es anders, hätte dies gewaltige (komplizierte logische) Konsequenzen auf das Leben der 17-Jährigen. In diese Falle tappt die Autorin nicht.

Natürlich ist die Geschichte konstruiert. Das liegt bei dieser Handlung in der Natur der Sache. Aber unter dem Strich: ein würdiger Gewinnertext der Kategorie B.

Mathias Gsponer

Auge in Auge mit dem Ich

Genervt schlug ich die Augen auf und warf einen Blick auf meinen Wecker. Das Ziffernblatt zeigte frühe 8 Uhr an. Mich selber verfluchend, dass ich nicht länger schlafen konnte, hievte ich beide Füsse auf den Boden und streckte mich ausgiebig, um dann wieder zurück ins Bett zu fallen und die Augen erneut zu schliessen. Angestrengt probierte ich wieder einzuschlafen. Nach einer Weile merkte ich, dass dies hoffnungslos war und stand auf, um mir Frühstück zu machen. Schlaftrunken und in einem T-Shirt, das mindestens drei Nummern zu gross war, sich aber hervorragend als Nachthemd eignete, schlurfte ich in die Küche. Mit einer leeren Tasse in der einen und Milch in der anderen Hand, im Begriff mir einen Kaffee zu machen, sah ich mich um. Unser kleines Appartement in einem kleinen Vorort von Seattle erinnerte an- nun, an gar nichts. Die schlichten, weissen Wände, die passend durch ausschliesslich weisses Mobiliar ergänzt und hie und da mit schwarzen Akzenten durchsetzt wurden, passten wohl als „modern“ in die Vorstellung des Architekten. Insgeheim fragte ich mich manchmal, ob er nach einem langen Arbeitstag nicht einfach zu faul gewesen war etwas Richtiges zu entwerfen, und stattdessen einfach vier Mauern gezeichnet und diese dann als „Kunstwerk“ betitelt hat. Laut sprach ich diesen Gedanken natürlich nie aus, da meine Eltern trotz ihrer ständigen Abwesenheit sehr an der Wohnung hingen; beide waren erfolgreiche Anwälte und verteidigten Kundschaft aus aller Welt. Dies hatte zur Folge, dass ich mich seit meinem zwölften Lebensjahr selber erziehen musste. Theoretisch klang dies, als ob ich eine selbstständige, unabhängige junge Frau wäre, praktisch hingegen war ich ein normales, 17-Jähriges Mädchen, dessen Kochkünste sich nicht über Tiefkühlpizza erstreckten und dessen Gefühle und Gedanken im Moment alles andere als geordnet und erwachsen waren. Wie wahrscheinlich jeden in diesem Lebensabschnitt plagten mich Selbstzweifel, Unsicherheiten und nicht zuletzt Probleme mit der ach so jungen, neuen Liebe. Man sagte mir, dass dies so sein müsse… dass das Erwachsenwerden so schwer sein würde, hat man mir nicht gesagt.

Genervt drückte ich auf den Knopf der Kaffeemaschine. Er blinkte schon gefühlte 5 Minuten lang, fast so als ob er mich mit seiner Gelassenheit provozieren wollte. „Mach endlich!“, murmelte ich geistesabwesend und schaute mich gedankenverloren in der Wohnung um. Alles war wie immer: weiss, blitzeblank und auf langweilige Art perfekt. Der weisse Tisch, die weissen Stühle, perfekt symmetrisch angeordnet, die Frau auf einem der Stühle, die Fachzeitschriften … Moment, die Frau auf dem Stuhl? Ich stiess einen leisen Schrei aus und machte vor Schreck einen Satz rückwärts. Da sass tatsächlich eine blonde Frau auf dem Esszimmerstuhl in unserer Wohnung, und als wäre dies nicht genug, biss sie auch noch genüsslich in einen Apfel. Ich schloss die Augen und öffnete sie wieder, nur um sicherzugehen, dass ich nicht halluzinierte. Doch, ich sah richtig, sie war da und kam mir sogar seltsamerweise bekannt vor. Nicht wissend wie mit der Situation umzugehen, brachte ich nur eine Frage heraus: „Wer zum Teufel sind Sie?“ Ohne die Spur einer Aufregung legte sie den Apfel auf den Tisch und antwortete: „Ich bin du.“ „Sie sind ich?“, entgegnete ich nicht minder aufgebracht und fragte mich, ob es wohl sie oder ich war, die den Verstand verloren hatte. „Ich bin du, und du bist ich“, schloss sie und ihr Lächeln wurde breiter. „Was soll das bedeuten, und was zum Teufel machen sie hier eigentlich?“ Ich setzte mich; nun erwartete ich eine Erklärung. Und zwar eine Gute, sonst würde diese Situation wohl oder übel mit einem Anruf bei der Polizei enden.

Nach einer kurzen Pause sprach die Frau etwas zögerlich: „Wie gesagt, ich bin du. Genauer gesagt, ich bin du in 25 Jahren.“ Sie beobachtete mich, wie ich diese Aussage wohl aufnahm. Ich schwieg, schaute sie verdattert an- und fing dann plötzlich an zu lachen: „Sie wollen mich wohl verarschen“, meinte ich grinsend, „kommt schon, wo sind die Kameras? Haltet ihr mich wirklich für so blöd?“ In der Überzeugung gleich überall Kameraleute zu sehen, die sich über den misslungenen Streich

ärgerten, drehte ich mich um. Doch da war nichts, da sassen nur die Frau und ich. Oder besser gesagt, da war nur ich; nur eben einmal in einer älteren Version. Nun nicht mehr so überzeugt fragte ich sie unsicher: „Du bist wirklich ich? Ich in 25 Jahren? Aber… Aber wie-“ „Nur ruhig, ich werde dir alles erklären“, antwortete sie, „aber zuerst einmal zu dir. Wie geht es dir denn?“ „Wie es mir geht? Nun ja, da mein Körper der Meinung war, ich hätte trotz Panda-ähnlichen Augenringen genügend Schlaf, wollte ich mir nur gemütlich einen Kaffee machen und dann… Dann sitzt da eine fremde Frau in meiner Küche, die behauptet sie sei ich und die mich allen Ernstes zuerst fragt wie es mir geht. Aber mir geht es super, danke der Nachfrage“, entgegnete ich in bester Ironie. Sie schwieg. „Ich hatte vergessen wie Sarkastisch ich früher war“, murmelte sie dann und fragte schliesslich etwas lauter: „Nein, im ernst, wie geht es dir? Immerhin wirst du in zwei Monaten volljährig, wie fühlst du dich da?“ Überrascht von dem plötzlichen Themawechsel stammelte ich: „Nun ja, etwas nervös bin ich schon. Immerhin bin ich dann dem Gesetz nach erwachsen, nicht?“ „Nach dem Gesetz schon, aber fühlst du dich auch erwachsen? Ich meine, bist du überzeugt, zu wissen, wo dein Weg hinführt“, bohrte sie nach. „Nein, das natürlich nicht.“ Ich zögerte. „Aber wer ist das schon mit 18.“ „Die wenigsten, denke ich“, sagte sie lächelnd. „Nun dann, erzähle mir von dir.“ Erzähle mir von dir. Diese Frage hatte ich am wenigsten erwartet, vor allem von einer Frau, die behauptete, ich zu sein. Immerhin müsste sie bereits alles wissen. Doch etwas an der Frage reizte mich, ich wollte antworten, vielleicht würde dabei sogar ein oder der andere weise Lebensrat für mich herausspringen. Also fing ich an: „Ehrlich gesagt, ich weiss immer noch nicht, wer ich wirklich bin. Man sagt ja, dass die Teenager-Zeit die Zeit der Selbstfindung sei, doch ich habe mich bis heute nicht gefunden. An einem Tag bin ich eine selbstbewusste, junge Frau und an einem anderen wieder ein kleines Mädchen, dass sich am liebsten im Bett verkriechen würde. Ich vermisse die Zeit, in der sich die Gedanken noch um unverfängliche Sachen drehten. In der die grösste Sorge eine schlechte Note in Mathematik war. Doch in letzter Zeit frage ich mich immer mehr, wie es weitergehen soll. Bald mache ich meinen Abschluss, und in meinem Kopf steckt ein einziger Wirrwarr an Gedanken, Gedanken über die Zukunft, über mein Studium, über mein Leben. Ich meine, wenn ich jetzt von meiner Wahl überzeugt bin, wie kann ich wissen, ob es das Richtige für mich ist? Der Weg, der zu dem Leben führt, dass ich will?“ Sie schaute mich verständnisvoll an. „Ich weiss, wie es dir geht“, sagte sie, „diese ständige Angst, falsche Entscheidungen zu treffen. Auch ich musste dies durchmachen“ Ich schwieg einen Moment und dachte nach. Dann, nicht sicher, wie ich die Frage formulieren sollte, platze ich heraus: „Und, wie entscheide ich mich?“ „Nun, ich denke, dies wirst du selber in Angriff nehmen müssen“, entgegnete sie nachdenklich, „wenn ich es dir jetzt sage, wird es nicht mehr deine persönliche Entscheidung sein, und ich würde nie existieren. Aber zurück zu dir. Erzähle mir, wie fühlt es sich an? Zu sehen, wie das Leben immer schneller fortzieht, wie die Jugendfreunde um einen herum aufwachsen und allmählich zu Erwachsenen werden. Wenn man zusehen kann, wie sich alles verändert?“ „Beängstigend“, antwortete ich mit einem Kloss im Hals, „ich habe das Gefühl, es häuft sich immer mehr auf den Stapel, der sich Entwicklung nennt. Als Kind habe ich mir oft ausgemalt, wie meine Freunde wohl mit 18 aussehen mögen. Damals war 18 ein schier unerreichbares Alter, in dem man weise und klug sei. Heute sehe ich sie wirklich, und manchmal sehe ich sie wieder als die Kinder, die sie einst waren. Es ist faszinierend, aber auf eine Art auch traurig. Dies zu sehen bringt eine Erkenntnis, die sich tief in mir verankert hat: Wir werden nie mehr Kinder sein, nie mehr sorglos, unbeschwert und voll von dieser unschuldigen Lebenslust. Tag für Tag begleitet mich dieser Gedanke; und trotzdem bin ich nicht traurig. Zu leben, ist das, was für mich den Sinn des Lebens ausmacht. Wir können alles werden, alles machen. Und obwohl diese Freiheit an die Konsequenzen des Handelns gebunden ist, freue ich mich darauf. Meine grösste Angst ist jedoch, dass ich zu schwach bin für diese egoistische Welt. Zu schwach, um meine Träume zu verwirklichen.“ Ich merke, wie sich eine einsame Träne den Weg über meine Wange bahnte. Langsam wischte ich sie mit dem Finger weg, und betrachtete sie einen Moment lang. Dies war das erste Mal, dass ich so offen mit

jemandem sprechen konnte. „Möchtest du mir von deinen Träumen erzählen?“, fragte mich die Frau behutsam. Sie war ganz vorsichtig geworden. „Ich weiss nicht genau“, fing ich an, „ich habe so viele. Ich möchte Reisen, die Welt entdecken und doch einen Winkel finden, in dem ich mich zuhause fühlen kann. Ich möchte einen guten Job, einen Mann, eben dass, was sich ein normaler Mensch so wünscht.“ „Und was willst du, alleine du?“, hakte sie nach. Ich dachte einen Moment lang darüber nach. Nach einigen Minuten kam ich zu einer Antwort: „Ich denke, das einzige, was ich wirklich will, ist spontan zu bleiben. Im Erwachsenenleben wird man oft in ein festes Muster gezwängt. Dies will ich soweit es geht verhindern, ich will trotzdem etwas von diesem jugendlichen Rebellengedanken behalten. Weisst du, nicht alles nehmen wie es ist, sondern vieles hinterfragen. Probieren, das Funktionieren der Welt zu verstehen. Ich glaube, dass viele Erwachsene dies nicht mehr tun, weil sie es schlichtweg verlernt haben. Oder sie haben Wichtigeres zu tun, haben ihre Arbeit, ihre Familie, die sie beansprucht. Doch ich will am Ende meines Lebens auf etwas zurückblicken, mit dem ich mich auseinandergesetzt habe.“ Ich blickte zu meinem älteren Ich auf. Die Frau schaute mich an, und langsam breitete sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht aus: „Ich sehe, du bist auf einem guten Weg“, sagte sie. Instinktiv wusste ich, dass sie nicht mehr lange bleiben würde; sie hatte ihre Antwort. „Werde ich dich wiedersehen?“, fragte ich hoffnungsvoll, obwohl mir ihre Anwesenheit immer noch nicht klar von Begriff war. „Nein, ich denke nicht. Aber vergiss nie, ich bin du. Dass bedeutet, dass ich immer ein Teil von dir sein werde.“ Ich verstand, doch eine letzte Frage blieb mir noch. „Und?“, begann ich zögerlich, „wie werde ich? Werde ich… meine Träume verwirklichen?“ „Nun“, antwortete sie verschmitzt. „ich denke, dies kannst nur du selbst herausfinden“. Und dann umhüllte mich die Finsternis.

Ich wachte auf und schaute auf die Uhr. Es war Punkt 8. „So früh“, murmelte ich und ärgerte mich, dass ich nicht länger schlafen konnte. Kein Wunder bei den komischen Träumen, die ich letzte Nacht hatte. Ich hatte schon immer absonderliche Träume, doch dieser war grotesker denn je. Eine Frau, besser gesagt ich in 25 Jahren, die mich über meine Sorgen ausfragte. Einen kurzen Moment dachte ich sogar, es wäre real gewesen. Immerhin hatte es sich so echt angefühlt. Ich schüttelte den Kopf, verdrängte diesen absurden Gedanken und schlurfte langsam in die Küche, um mir einen Kaffee zu machen. Alles war wie immer. Die weissen Wände, weissen Möbel, die Symmetrie, die langweilige Perfektion. Was meine müden Augen jedoch nicht sahen, war der angebissene Apfel auf dem Tisch.

2. Preis
Kategorie B (2. und 3. Klassen)

Anina Salzmann, 2A
Der schwarze Tod

Der Tod; ein (alt)bekanntes Motiv der Literaturgeschichte. Ein Thema, welches alle betrifft und welches doch nicht ganz leicht zu bearbeiten ist. Auch in die aktuelle deutsche Gegenwartsliteratur findet das Thema Tod wieder vermehrt Einzug. Allen gemeinsam ist es, dass es gilt, den richtigen Ton zu treffen; was für den Text „Der schwarze Tod“ zutrifft.

In ihrem Text gelingt Anina Salzmann, der jüngsten ausgezeichneten Autorin des diesjährigen Schreibwettbewerbs, der Spagat zwischen dem Schrecken des Todes und der Schönheit der Sprache. Die Autorin gestaltet ein intimes Gemälde einer Familientragödie und rührt den Leser mit ihrer treffenden und facettenreichen Sprache. Der emotionale Höhepunkt, den Tod der Mutter, erlebt der Leser beinahe selbst mit und hält dann einen Moment inne. Eine gekonnte Wortwahl und eine hohe Emotionalität kennzeichnen diesen Text und berühren den Leser.

Andreas Imoberdorf

Der schwarze Tod

Die Pest. Wie ein mörderischer Sturm fiel sie über unser Dorf her, frass sich in die Opfer ein und riss einen nach dem anderen in das Totenreich. Die meisten gesunden Dorfbewohner hatten ihre Heimat schon längst verlassen. Aber ich konnte sie nicht im Stich lassen, nicht nach all den Jahren glücklicher Kindheit. Zu viel hatten wir gemeinsam erlebt, zu viel verband uns. Und jetzt hielt der schwarze Tod auch meine Mutter in seiner tödlichen Umarmung.

Ich wickelte mir den klobigen Schal vors Gesicht und betrat das Zimmer. Stickige Luft strömte mir entgegen und reizte meinen Hals. Doch ich unterdrückte ein Husten – falls sie schlief, wollte ich sie nicht wecken. Durch ein einziges kleines Fenster drangen ein paar Sonnenstrahlen in den Raum und erzeugten ein diffuses Licht. Ich fand das Zimmer abscheulich. Graue Wände, eiskalter Boden und nur ein einzelnes Bett. Kein Ort, um sich wohl zu fühlen. Mir lief bei jedem Schritt ein unangenehmer Schauer über den Rücken; es roch nach Moder und Tod. Dort lag meine Mutter, still und bewegungslos. Panische Angst ergriff mich. Was, wenn ich zu spät kam? Schlaf hin oder her, ich stürmte an die Bettkante, kniete hin und starrte meine Mutter an.

Ihr Gesicht war fahl und grau, um ihre geschlossenen Augenlider lagen tiefe Schatten und unzählige Falten durchzogen ihre Stirn. An ihrem Hals erkannte ich eine grosse, schwarze, eitrige Beule. „Mutter“, stiess ich flehend hervor. Keine Reaktion – sie lag starr wie eine Statue auf ihrem Bett. Obwohl unser Priester das Berühren der Kranken ausdrücklich verboten hatte, fasste ich meiner Mutter ans Handgelenk. Ich musste ihren Puls fühlen. Die Krankheit hatte sie ausgelaugt und abmagern lassen. Ihr Handgelenk bestand nur noch aus dünnen Knochen. Sanft presste ich meine Finger auf die Schlagader. Dann spürte ich das leichte Schlagen ihres Herzens. Langsam, aber regelmässig.

„Mutter“, hauchte ich in ihr Ohr. Ihre dunklen Lider flackerten und sie öffnete sie zögerlich. Voller Mitleid blickte ich in ihre braunen Augen. Sie waren fiebrig glänzend und irrten wirr durch den Raum. Wie der Herbstwind die gefärbten Blätter mitriss, ohne Pause, ohne Entkommen immer weiter – so war es jetzt mit ihren einst funkelnden Augen. Aller Glanz von damals war erloschen. Erst allmählich fanden sie in die reale Welt zurück und Mutter erkannte mich. Ich sah, welche Qualen sie ertrug und dass sie sich ein Ende des Leidens erhoffte. Wäre ein rascher Tod nicht eine Erlösung? Doch wie sollte ich es ertragen, meine Mutter, die mir alles im Leben beigebracht hatte, zu verlieren? Ich verschränkte meine Finger, die immer noch ihr Handgelenk umfasst hatten, mit den ihren. Der Griff gab uns gegenseitig Kraft und verband uns wie eine Brücke. „Meine Kleine“, brachte Mutter stöhnend hervor, „ich spüre, dass meine Zeit gekommen ist. Es bricht mir das Herz, doch ich muss euch verlassen. Ich werde endlich von meinen Qualen erlöst.“ - „Mutter, sprich nicht so. Ich bin bei dir und Vater wird auch gleich kommen“, erwiderte ich. „Familie ist ein ewiges stärkendes Band“, sagte meine Mutter. „Versprich mir, dass du dich gut um deine kleine Schwester kümmern wirst. Sie ist noch so jung.“

Ich versprach es ihr und drückte ihre Hand. Ich konnte spüren, wie die Kraft sie verliess. Langsam füllten sich meine Augen mit Wasser und Tränen kullerten über meine Wangen. Mutter atmete ganz flach. „Lass mich nicht allein“, flüsterte ich. Ein sanftes Lächeln umspielte ihre Lippen. Es war das erste seit Tagen des Leidens. Ihr Griff lockerte sich, die Schmerzen schienen nachzulassen. Ganz ruhig lag sie eine Weile nur so da. Dann öffnete sich ihr Mund, als ob sie noch etwas sagen wollte – doch kein Laut verliess ihre Lippen, sondern nur ein letzter tiefer Atemzug. Sie starb.

Wieder umfasste ich ihr Handgelenk. Doch der Puls blieb aus. Ihre Augen blickten starr an die Decke und ich schloss ihr mit zittrigen Händen die Lider. Tiefe Trauer bohrte sich in meine Seele. Ich konnte

dem Schmerz nicht entfliehen. Die Pest hatte mir die liebste Person in meinem Leben genommen. Ich nahm das Zimmer nicht mehr wahr und liess den Tränen freien Lauf. Unaufhaltsam rannen sie über mein Gesicht und durchnässten den Schal. Mein Körper schlotterte. Plötzlich fehlte mir jede Kraft, mich aufrecht zu halten und ich fiel.

Der Aufprall schmerzte nicht, ich spürte nichts ausser der verschlingenden Trauer. Niemals zuvor hatte ich so gefühlt wie in diesem Moment. Etwas Schlimmeres konnte ich mir nicht vorstellen als den Verlust eines geliebten Menschen und die Gewissheit, diesen nie wieder zu sehen. Ein weiterer Tränenschwall bahnte sich den Weg über meine Wangen und ich riss mir den durchnässten Schal vom Kopf. Die Trauer verschlang mich wie eine unaufhaltbare Welle. Sie breitete sich immer weiter aus und raubte mir jegliche Kraft. Ich zog meine zitternden Knie an den Körper, umklammerte sie mit den Armen und kugelte mich auf den eisig kalten Steinboden. So lag ich lange da. Ich hatte jegliches Zeitgefühl verloren.

Irgendwann näherten sich dumpfe Schritte. „Zu spät…?“, hörte ich die bekannte Stimme meines Vaters fragen, aber sie verstummte abrupt. Er weinte nicht, trotzdem war sein Gesicht vor Kummer verzerrt und seine Augen blutunterlaufen. Starke Arme schlossen sich um meinen Körper, er setzte sich neben mich und murmelte etwas von „Warum…, unfaires Leben… schwarzer Tod…“. Dankbar, dass er mich stützte und mir Halt gab, drückte ich mich an ihn und vergrub meinen schluchzenden Kopf in seiner Schulter. Mein Atem ging schnell und ich musste mich immer wieder zwingen, zu schlucken.

„Ich habe ihr versprochen, gut für meine kleine Schwester zu sorgen“, brachte ich ganz langsam über meine Lippen. Vater nickte. Diese eine Aufgabe musste ich erfüllen. Sie gab meinem Leben einen Sinn und liess mich nicht völlig in der Trauer versinken. Für meine kleine Schwester wollte ich tapfer sein, immer für sie da sein und ihr alles beibringen, was Mutter mich gelehrt hatte.

Der starke Bund der Familie schweisste uns zusammen, liess uns einander helfen – und eines Tages werden wir gewiss auch wieder gemeinsam lachen.

3. Preis
Kategorie B (2. und 3. Klassen)

Gian Russi, 3A
Poetry Slam

In Gian Russis Text wird der „Rand des Papiers zum Ende der Welt." Trotz seiner Zweifel und seiner Angst zieht es den Protagonisten der Geschichte, einen jungen Poetry Slammer, immer wieder zurück zum Spiel mit den Worten. Geradezu bildhaft kann man sich die namenlose Figur Russis mit sich selber ringend auf der Bühne vorstellen. Russis Text besticht durch seine Leichtigkeit, die rhythmischen Zeilen und die mündliche vom Slang geprägte Sprache: „Das Leben ist aber kein Pokemonkampf und so schliesst er die Augen, er re-booted seinen Mut" und dann stürzt er sich in die nächste Slamrunde. Dennoch fasziniert Russis Sprache auch durch ihre poetischen Einschübe, die immer wieder unerwartet auftauchen. Beispielsweise, wenn er davon spricht „den Text in die Mitte der Menge zu leeren, in einen schwarz-weissen Traum." Gekonnt spielt der Autor mit den Lesern. Der Text gleicht einem Verwirrspiel, immer wieder kippt die Geschichte zwischen Fantasie und Realität: Mal hat der Protagonist „das alles nie geschrieben, nur gelebt." Dann aber hat er, „das alles nur gelesen und nie getan." Denkt er sich den Auftritt auf der Bühne nur aus? Oder steht er dort wirklich vor dem gnadenlos scheinenden Publikum – der härteste Kritiker er selber?

Plötzlich aber bricht das Verwirrspiel. Licht kommt ins Dunkel. Das Publikum verschwimmt. „Irgendwann ist nur noch er... ja, vielleicht ist auch er selbst verschwunden." Auf dem Höhepunkt von Russis Geschichte wird der Slammer eins mit seinem Text. „Ertrinkt dankbar in Reimen. Versenkt sich im Sumpf der Sätze." Auf den Schluss zusteuernd, ergiesst sich Russis Text mit schneller Sprache geradezu über die Leser. Sie werden von „mundtot gemachte[n] Erinnerungen, die wehtun, wenn sie über seine Lippen fliessen" überschüttet. Hier sickert das Innerste von Russis Figur durch, was dem Text einen sinnlichen Dreh gibt und zeigt, dass echte Männer eben auch Weinen können. Und damit am Schluss doch nicht alles ein Projekt seiner Fantasie bleibt, bleibt nur eins: Ab auf die Slambühnen mit diesem Text, raus aus dem Schatten, an den Rand des Papiers zum Ende der Welt. Denn mündlich vorgetragen erst, wird er seinen ganzen Glanz offenbaren...

Delia Imboden

Poetry Slam

Der Scheinwerfer trifft ihn ins Gesicht, grelles Licht verwandelt das Publikum in einen Schattenmob und den Hinterraum des Künstlercafés in einen schwarz-weiss Traum. Er hält sich die Hand vor Augen, ruft: „Hey ich seh kaum!“ Seine Hand zittert leicht. Hat er sich doch Kampfgeist mit Selbstlob und Vodka angetrunken und nun steht er völlig überfordert der fordernden Menge gegenüber. Hier auf der anderen Seite des Bühnenrandes. Er hebt das Blatt, auch das zittert. ‚Ach verdammt, Scheisse, Dreck’, denkt er um sich selbst ein wenig zu motivieren. Er merkt: Das ist nicht sehr effektiv... Das Leben ist aber kein Pokémonkampf und so schliesst er die Augen, re-booted seinen Mut, zieht seine Stärke in sich zusammen und öffnet sie wieder, die Augen. Dann fängt er an seinen Text in die Mitte der Menge zu leeren. Und so liest er los: „Der Scheinwerfer trifft ihn ins Gesicht, grelles Licht verwandelt das Publikum in einen Schattenmob und den Hinterraum des Künstlercafés in einen schwarz-weiss Traum. Er hält sich die Hand vor Augen, ruft: „Hey ich seh kaum!“ Seine Hand... seine Hand...“ Er hält inne im Lesen, sich selbst im Slam erkennend. Das ist alles schon geschehen, nur wenige Zeilen zuvor. Erst jetzt merkt er, dass er das alles nie geschrieben, nur gelebt hat. Dass das einfach plötzlich da stand, erschaffen wie von Zauberhand. Er fürchtet sich vor dem Fetzen Papier und Tinte vor sich. Doch trotz seiner Zweifel, seiner Angst, seinem Sträuben, es zieht ihn zurück zu den Worten, sie zu werfen ins Angesicht des Publikums. So liest er weiter und weiter und lässt alles wieder geschehen. Er liest über Selbstlob und Bühnenrände und Mut rebooten, erzählt von Pokemonkämpfen und sieht seine eigenen Zweifel auf dem nackten Papier. Eine metaphysische Übelkeit packt ihn, er springt vom Bühnenrand und stürzt sich zum Hinterausgang. Nur um zu merken, dass er das nur gelesen und nie getan hat. Tatsächlich steht er noch mit beiden Beinen auf der Bühne. Der Text hält ihn nun gefangen, er weiss nicht mehr was er tut, ob er nur liest dass er es tut oder sogar nur liest, was er liest, dass er tut. Der Rand des Papiers wird zum Ende der Welt, er ist gezwungen weiter zu lesen. Gezwungen seine intimsten Gedanken offen darzulegen. Und irgendwann ist es nur noch er. Das Publikum? Das gibt es nicht mehr. Das ist irgendwann verschwunden, ja, vielleicht ist auch er selbst verschwunden. So slamt er nur noch für sich, versenkt

sich im Sumpf der Sätze, ertrinkt dankbar am Reim, segelt um jede Wende und beim Punkt denkt er noch lange nicht an ein Ende. Es sickert seine ganze Geschichte über das Papier durch seinen Mund, Wörter geben kund von tiefen Kerben, von innerem, behutsam gehütetem Verderben. Er schüttet mundtot gemachte Erinnerungen aus, die wehtun wenn sie über die Lippen fliessen - nimmt nur noch wahr, was er liest, sein einziger Sinn ist der Slam. Und irgendwann endet das endlos scheinende Stück Papier. Schliesslich stoppt der Poetry Slam. Er ist zurück auf der Bühne, da in diesem Hinterzimmer, auch das Publikum ist wieder da und schaut ihn erwartungsvoll an. Was ist? Ihr hattet doch euren Text. Erst dann merkt er, dass er das alles nur gedacht und nie gelesen hat. Den ganzen Slam. Dass das alles nur ein grosskotziges Projekt seiner Fantasie gewesen war. „Na gut, dann fang ich halt noch einmal an“, denkt er und lässt seine Lippen erneut den Tanz der Tinte tanzen: „Der Scheinwerfer trifft ihn ins Gesicht, grelles Licht verwandelt das Publikum in einen Schattenmob und den Hinterraum des Künstlercafés in einen schwarz-weiss Traum.“

Spiritus Sanctus Brig

1. Preis
Kategorie C (4. und 5. Klassen, Passarelle Dubs)

Dejana Milicevic, 5C
Als sie mich nicht mehr liebte / Unruhige See(le)

Die Stärke eines gelungenen Textes liegt in seiner Wirkung. Egal ob es der Stil, die poetische Dichte oder die Form ist. Ein Text muss wirken. Wörter müssen Freude, Wut, Stille oder einfach ein Schmunzeln auslösen. Erst dadurch erhalten Wörter, erhalten Texte ein Eigenleben.

Mit „Als sie mich nicht mehr liebte“ und „Unruhige See(le)“ hat die Autorin Dejana Milicevic zwei lyrische Texte geschaffen, die Gefühle und Gedanken wecken. Sind es bei „Als sie mich nicht mehr liebte“ die quälenden Fragen eines toten Kindes an die Mutter, so ist es das kritische Zweifeln an Gott bei „Unruhige See(le)“.

In beiden Kreationen bewundernswert die Fähigkeit der Autorin, die Texte rhythmisieren zu können. Einerseits tut sie das durch geschickte Wort- und Phrasenwiederholungen, was eine Beschleunigung des Textes zur Folge hat. Andererseits durch die Form der Strophen, was wiederum automatisch zu Pausen führt. Dass die Autorin ebenfalls über sprachliche Raffinesse verfügt, zeigt sie mustergültig in „Als sie mich nicht mehr liebte“ mit dem Wechsel von Mutter zu Mama, wodurch direkt eine emotionale Tiefe zu dem lyrischen Ich erzeugt wird. Wirken Zitate oft plump und gesucht, unterstreichen die platzierten Bibelzitate in „Unruhige See(le)“ hingegen gekonnt das Unbehagen gegenüber Gott. Was bei diesem Text weiter beeindruckt ist der emotionale Wandel während den vier Textsequenzen. Von einer trotzig sarkastischen Haltung hin zu reiner Demut. Wunderschön und versöhnlich.

Ohne Zweifel war hier eine Autorin am Werk, die fühlen kann und sich nicht an der Oberfläche verliert. Zwei lyrische Texte, die wirken. Dejana Milicevic, herzliche Gratulation zum Sieg in der Kategorie C.

Dominik Knubel

Als sie mich nicht mehr liebte

mutter, sieh mich an
warum ziehst du durch
die strassen
in schwarz gehüllt und weinst?
warum pflücktest du
heut‘ morgen
schneeweiss?

mutter, bitte sag was

Sie wollte das nicht
murmelt der himmel

mutter, sprich mit mir
sag mir, dass du mich
auch vermisst

sehnst du dich?

warum sprechen deine
worte nicht die wahrheit aus?
warum verleugnen sie
deine liebe?

mutter, liebst du mich?

warum schweigst du jetzt
als die nacht schreit?
warum lachst du nicht
wie damals im sommer?
warum stehst du vor mir
und siehst mich nicht an?

mutter, hör auf zu weinen

Sie wollte das nicht
winselt der wind

mutter
sprach man dir beileid aus
als dein kind starb?
oder wurdest du
als mörderin gesehen?
ganz egal, mama
hör nicht hin

warum umarmst du mich nicht?
bin ich nicht dein?
bin ich nicht?

mama, du zitterst
stell die blumen aufs grab
ich schau von oben zu

Unruhige See(le)

eins

Was ist unser Heil
Salzwasser lindert alle Wunden

Meer
Tränen
Alles wird gut

Mädchen, 7, will Prinzessin werden
vergewaltigt, ertrunken
Tod bleibt ungesühnt
Weiterhin sonnig, kein Regen in Sicht

Und du lachst dich kaputt dort oben auf deiner Wolkenbank

Reich mir nicht deine Hand

zwei

Du versprichst Treue und ewige Liebe
Sie schauen zu dir auf
zu dir, dem Gütigen

Und falls man sich an Kindern vergreift, wird die Brieftasche gezückt
Oder man beichtet ganz einfach seine Sünden weg

Gewissen
rein
Schuld
ignoriert

All die Fülle ist in dir, o Herr und alles Schönheit kommt von dir

weiter unten:
Wasche mich wohl, von meiner Missetat, und reinige mich von meiner Sünde

auf der Titelseite:
Mann erschiesst in Finnland drei Frauen

Ruhe sanft in Gottes Frieden

drei

Zeitzeugen berichten über Kriegsende
ein Jahr später
Vatertag

Wo sind unsere Söhne

Schnee liegt auf Leichensteinen

Er weint nicht
mit uns
wegen uns
über uns

Das Meer blutet
Das Herz
Die Wunde

Mildere unseren Schmerz, *o Herr*
bevor uns die nächste Tragödie erschlägt

vier

Worte liegen da
ausgesprochen
unausgesprochen
und

tot

Lass uns nie ewig leben
eine Schande der Existenz

Warum gibst du Liebe
wenn du sie wieder stiehlst?

Reicht die Deine nicht?

Warum gibst du Leben
wenn du es wieder nimmst?

Reichte das Seine nicht?

Lass uns nie ewig leiden

Vergib uns unsere Schuld

Vergib auch mir
mein Zögern
meine Fragen

Glaube an
meine Unschuld
mein Unwissen
meine Apistie
soll dir nicht
im Wege stehen

Begiesse meine Tränen mit Regen
Lass mich wieder glauben

Gib mir Hoffnung

Halleluja

2. Preis
Kategorie C (4. und 5. Klassen, Passarelle Dubs)

Maria-Magdalena Heinzen, 5C
Schattenseite des Schachbretts, liebe gefangene Gesellschaft / Es ist unvorstellbar, jemand anderen zu lieben / Wie die Sahara austrocknete

Maria Heinzen hat mehrere Beiträge eingereicht. Sie haben inhaltlich keinen direkten Zusammenhang, stehen aber zumindest thematisch in einem Kontinuum. Ich konzentriere mich bei meiner Laudatio auf den meiner Meinung nach besten Beitrag, die anderen Texte erwähne ich hier nicht explizit. Bei vorliegendem Text „Schattenseite des Schachbrettes, liebe gefangene Gesellschaft“, der in freier lyrischer Form daherkommt, verzichtet die Autorin glücklicherweise auf ein starres Korsett von Reim und Versmass.

Dass der Text extrem ich-lastig ist, stört nicht. Im Gegenteil. Hier schaut man einer Person direkt ins Gesicht - und auch wenn sie den Eindruck erwecken will, dass sie wenig emotional, sondern vielmehr kühl berechnend ist – der Leser blickt der Autorin direkt ins Gemüt. Diese indirekte Vermittlung ihres Weltinnenraums hat sie gut hingekriegt. Kompliment.

Maria Heinzen schafft etwas, was nur wenigen Anfängern auf Anhieb gelingt: Trotz der kaum vorhandenen formalen Leitplanken und der hohen Verdichtung erzählt sie in freier lyrischer Form eine Geschichte in der klassischen Abfolge von Einleitung, Hauptteil und Schluss. Das Experiment ist gewagt und anspruchsvoll. Hier aber geht es auf. Die Innensicht der Berichtenden nimmt der Leser schnell und gerne auf. Er fühlt sich eingeweiht, mitgenommen. Die Neugier auf das Ende steigt von Zeile zu Zeile. Persönlich hatte ich auch nicht das Gefühl, dass es sich beim Text um eine Art Klagelied handelt, sondern dass hier jemand selbstbewusst und mit der nötigen Distanz zu sich selber verschmitzt beobachtet, wie Mitmenschen auf sie reagieren. Die Kontrolle verliert das literarische Ich nie. Es ist kein hilfloses Wesen, das in die böse Welt geworfen ist. Hier schreibt ein handelnder Akteur. Das alles verpackt in eine klare, einfache Sprache, die die meisten stilistischen und sprachlichen Klippen umschifft. Reife Leistung.

Mathias Gsponer

Schattenseite des Schachbretts, liebe gefangene Gesellschaft

Ich lüge.
Ich verheimliche.
Ich verstecke.
Ich denke.
Ich konzentriere mich temporär.
Ich bin oft abgelenkt.
Ich langweile mich schnell.
Ich beobachte.

Ich habe eine Schattenseite.

Ich betrüge nicht.
Ich hintergehe nicht.
Ich hasse nicht.
Ich manipuliere nicht.

Ich konvertiere nicht zur Schattenseite.

Ich helfe ihnen, mich zu betrügen.
Ich helfe ihnen, mich selbst zu hintergehen.
Ich bin befreundet mit denen, die mich hassen.
Ich lasse mich von ihnen manipulieren.

Aber ich will nicht betrügen.
Ich will niemanden hintergehen.
Ich kann niemanden hassen.
Ich will niemanden manipulieren.

Ich will niemandem schaden.

Jedoch schade ich mir.
Ich schade mir, um Schaden zu vermeiden.
Ich lüge, um zu retten.
Ich verheimliche meine Gedanken.
Ich verstecke mich vor eurer „Wahrheit“.
Ich kann mich nicht konzentrieren, lieber lenke ich mich ab.
Ich langweile mich von euch.
Ich beobachte euch und schweige.

Ich höre, was ihr über mich sagt und schweige.
Ich sehe, was ihr tut und schweige.

Ich spüre, was ihr vorhabt und schweige.
Ich helfe euch, mich zu zerstören und
schweige.

Ich spiele Schach mit euch.
Ich lerne euer Vorgehen.
Gewiss nicht, um es jemals anzuwenden,
aber um mich resistent zu machen.

Ihr spielt schwarz.

Ich spiele grau.

Ich spiele Schach mit euch
und spiele auf beiden Seiten des Bretts.
Ich deute euch meine nächsten Züge.
Ich helfe euch das Spiel zu gewinnen.
Ihr zieht es immer noch vor, unfair zu
spielen.
Und ich?
Ich schweige.

Ich kenne euer unfaires Spiel.
Ich schwitze nicht.
Ich hetze nicht.
Ich betrete eure Seite nicht.
Ich beobachte euch, wie ihr schwitzt,
hetzt und mich auf eure Seite zerrt.
Dennoch bleibe ich beim Schweigen.

Ihr kennt keine Tricks mehr und ich
schweige.
Ihr fangt an zu fluchen und ich schweige.
Ihr fangt an zu schreien und ich
schweige.
Ihr wart meine Hilfe gewohnt und ich
habe euch geholfen.
Ich habe euch geholfen mir zu schaden,
dennoch habe ich euch besiegt.

Schachmatt.
Ich gewinne.
Und ihr?
Ihr fangt an zu schweigen.
Aber dann schreit ihr nach einer
Revanche.
Und ich?
Ich nicke schweigend.

Es ist unvorstellbar, jemand anderen zu lieben

Du kennst mich seit Anbeginn deines Lebens.
Ich kenn dich beinahe mein ganzes Leben.
Aber erst seit deiner Geburt fühl ich mich lebendig.
Als du das erste Mal das Licht der Welt erblicktest, atmete ich erstmals Emotionen wie Freude, Verbindung, Sorge und Verantwortung ein.
Sie hat uns Leben geschenkt, du hast es mir genommen.
Du hast es unwissend an dich gerissen.
Du hast es mir genommen und es lebenswert gemacht.

Du warst klein und hilflos.
Ich war jung und unwissend.
Du sahst zu mir empor.
Ich wurde grösser und älter.
Ich bot dir Schutz und suchte nach Wissen.
Wir gingen einen langen Weg.
Ich lief voraus, um alle Steine wegzuräumen.
Und du, du suchtest nach Seitenstrassen.

Du fandst Abkürzungen, auf denen ich neben dir ging.
Du wurdest grösser und älter.
Du fandst Schutz und eignetest dir Wissen an.

Nun kamen wir an eine Kreuzung.
Ich ging wieder voraus.
Ich sah zurück, doch du warst nicht hinter mir.
Ich blickte in die Ferne und sah dich auf der anderen Strasse.
Wir waren gleich weit, aber auf verschiedenen Wegen.

Wir ermutigen uns aufzustehen, wenn einer von uns am Wegrand sitzt.
Wir beobachten unsere gegenseitigen Schritte.
Wir warnen uns vor Gefahren, die wir blind sind zu erkennen.
Wir gehen getrennte Wege, aber wir gehen sie gemeinsam.

Nostalgisch blicke ich noch manchmal zurück.
Da sehe ich deine junge Gestalt mir folgen.
Zufrieden sehe ich, wie du jedoch nun deinen Weg gehst.
Du bezwingst jede Hürde, du erreichst eine Schnelligkeit.
Ich sehe deine Gestalt nun beinahe nur noch von hinten.

Manchmal da drehst du deinen Kopf um und lächelst mich an.
In diesen Momenten fange ich an zu sprinten.
In diesen Momenten rettest du mich vor dem Anhalten.
Ich kenne jemanden, für den es sich weiterzugehen lohnt.
Ich kenne dich.
Ich liebe dich, kleine Schwester.

Wie die Sahara austrocknete

Ihre Kindheit

Nach der Entstehung der Welt nahm alles Gestalt.
Es offenbarte sich eine enorme Vielfalt.
Meere, Seen, Berge, Landschaften wurden geboren.
Im Norden und Süden sind zwei Eiskappen zugefroren.
Gebiet um Gebiet wurde aneinandergereiht.
Bevölkert zunächst durch Tiere, dann durch die Menschheit.
Für die Bewohner schien einzig die Sahara nicht ansprechbar.
Ihre Bevölkerung war eher mager, um genau zu sein rar.

Obwohl Mutter Erde sie aufzog und liebte wie all ihre Nachkommen,
hat sie nie väterliche Liebe verspürt oder gewonnen.
Von anderen Gebieten war sie immer zu unterscheiden,
anfangs nicht wirklich zu beneiden.
Vielleicht war ihr Schicksal vorauszusehen
sie zog es vor selbst nie einzugreifen, einfach dazustehen.
Als kleines Gebiet hat sie sich nie verteidigt,
wurde permanent beleidigt.
Eher still, kaum bemerkbar war sie da,
geprägt von allem, was sie sah.
Allein der Klang des Windes, ließ alles um sie herum verschwinden.
Täglich hört sie ihm noch heute zu, um Ruhe zu finden.
Und so nahmen die Dinge ihren Lauf,
erst in der Jugend ging es mit ihr Bergauf.

Ihre Jugend

Zeit verging. ... Sie wuchs heran,
als sie sich änderte und an Selbstbewusstsein gewann.

Nach harten Schuften erreichte sie ihr Ziel.
Sie war beinahe wie die Anderen, so wie es ihr gefiel.
Schliesslich erlangte sie auch Aufmerksamkeit,
Bewunderer und Besucher aneinandergereiht
Nun war sie kein Außenseiter mehr,
Glück verspürte sie im Ausmaß vom pazifischen Meer.

Auf einmal fiel sogar Regen vom Himmel herunter,
Früchte fingen an zu wachsen, alles wurde bunter.
Sie erblühte, grüner als jeder Regenwald,
eine idyllische, bukolische Gestalt.

Der Regen verbrachte in der Sahara eine lange Zeit.
Wie aber jeder weiß, bleibt Regen nur dort, wo er schneit.
Deswegen gedachte sie nie dem Regen zu verbieten,
das Erfreuen von anderen Gebieten.

Der Regen versicherte, ohne ihre Bitten treu zu bleiben.
er versprach, ohne ihre Bitte, andere Gebiete zu meiden.
Trotz inneren Zweifels legte sie in ihn großes Vertrauen, naiv oder blind?
Ich Zweifel wurde bestätigt, sie fing an zu weinen wie damals als Kind.

Von diesem Moment an regnete es geradezu alle zwei Wochen.
Teile im grünen Paradies wurden trocken.
Stürme, Hitzewellen, weitere Katastrophen erschütterten das Paradies,
bis der Regen sie ganz verlies.
Von dort an verdorrte alles, was einst blühte
alles wofür sie sich einst bemühte.
Felsen zerbröckelten durch Erosion,
dies war der Beginn ihrer Regression.

Ihr jetziger Zustand

Seitdem erscheint sie bei Licht energiegeladen, viel zu heiß,
tödlich, austrocknend, sichtbar gefährlich, dass es jeder weiß.
Andererseits sind die Nächte mit ihr kühl, geradezu eiskalt,
nicht unbedingt etwas, für das sich Zeit lohnt oder auszahlt.

Seitdem ruft sie Illusionen und Halluzinationen auf,
vorbeiziehenden Wolken mit neuem Regen endete sie den Lebenslauf.
Sie zieht eine deutliche Grenze zwischen sich und anderen Gebieten,
Selbstschutz, um so Vielen wie möglich einen Eintritt zu verbieten.

Seitdem sind ihre wahren Gefühle von winzigen Steinen übersäht,
eine so dichte Schicht, dass sie nicht mal der Wind vollständig verweht.
Widerstand bietend, um alles abzudecken.
Ihr Ziel ist es, alles und jeden abzuschrecken.

Sie fühlt keine Wut, Angst, nicht einmal mehr Trauer.
Trotzdem vermeidet sie seitdem jeden Regenschauer.

Ihre Kindheit: Bei meiner lyrisch, fiktiv verfassten Parabel, handelt es sich um die Geschichte eines Mädchens, dessen Kindheit von ihrer desinteressierten Vaterfigur wie auch von Mobbing geprägt wurde, wobei sie sich in ihren jungen Jahren zu einer eher isolierten Persönlichkeit entwickelte. Sie zog es vor, sich kaum zu wehren, trotz liebender Mutter fühlte sie sich aufgrund ihres Vaterkomplexes von Grund auf ungeliebt und sah die Schuld, von anderen Mitmenschen gemobbt zu werden, bei sich selbst. Weswegen sie sich kaum wehrte und jegliche zwischenmenschlichen Beziehungen, obwohl diese sie betrafen, stets von aussen betrachtete und analysierte. Somit hat sie ein negatives aber stets danach strebendes Gesellschaftsbild entwickelt. Ihr einziger Ausweg, um manchmal der Realität zu entkommen, ist die Musik (Wind), welche sie stets begleitet.

Ihre Jugend: Bei Anbeginn ihrer Jugend verändert sie sich ganz laut den Idealen der Gesellschaft und gewinnt Abstand von ihrer Ausgangslage als hässliches Entlein. Nun bekam sie Aufmerksamkeit von zahlreichen Verehrern, bis sogar einmal einer kam, der ihr Herz eroberte (Regen). Sie verliebte sich zum ersten Mal, wodurch sich bisher unbekannte Gefühle in ihr äußerten, welche ihr Herz erwärmten. Sie verspürte jedoch durch ihren Vaterkomplex stets einen inneren Zweifel. Sie war sich bewusst, dass keine totale Treue möglich sein kann und ließ ihrem Verehrer die Wahl weiterzuziehen

(Regen absichtlich gewählt, als Zeichen der physikalischen/ geografischen Natur nicht an einem Ort zu bleiben. Auf den Menschen bezogen: biologische Begründung des Fremdgehens), was der Verehrer ablehnte und ihr sogar Treue schwor und kein Interesse an anderen zeigte. Sie unterdrückte ihren rationalen Hintergedanken und liess sich auf das Liebesgefühl ein. Schlussendlich realisiert sich ihre Befürchtung und ihr Herz wurde gebrochen. Der Verehrer und sie sahen sich nun immer seltener und die davor so stark brennende Liebe fängt an zu verglühen. Es kommt zu Streitigkeiten, Diskussionen und weiteren Problemen (Stürme, Hitzewellen, Katastrophen bis hin zur Trennung. Von diesem Punkt an beginnt ihre Regression zu ihrem früheren Verhalten.

Ihr jetziger Zustand: Von aussen scheint sie nun distanziert und abwimmelnd. Sie gibt vor, glücklich zu sein und sich kaum mit dem passierten auseinanderzusetzten, jedoch fühlt sie sich, wenn sie alleine ist (Nacht), manchmal verlassen und sieht sich selbst als wertlos an. Sie träumt manchmal davon, wie es sein könnte, sich auf Andere einzulassen (Illusionen). Neue Verehrer haben stets Hoffnung, sie für sich zu gewinnen (Halluzinationen). Jedoch lässt sie sich auf keine neue Liebe ein, selbst wenn sich zahlreiche Verehrer bemühen, ihr Herz zu gewinnen. Sie eifert nicht mehr den Idealen der Gesellschaft nach und zieht somit eine klare Trennung aus Selbstschutz, um eine völlige Unabhängigkeit zu erreichen. Sie unterdrückt fortan jegliche Gefühle auf emotionaler Ebene und verlässt sich ganz auf ihre Ratio. Sogar durch die Musik, worin sie immer Zuflucht suchte, zeigen sich kaum Emotionen auf. Selbst wenn sie nun wirklich keine Emotionen wie Wut, Trauer und Angst verspürt, meidet sie die Liebe.

3. Preis
Kategorie C (4. und 5. Klassen, Passarelle Dubs)

Julia Rittiner, 5C
Wolf

Es scheint auf den ersten Blick schon fast klischeehaft, dass ein Text mit dem Titel "Wolf" hier prämiert wird, in einem Wahljahr, in dem der Wolf einen zwar zu hohen aber nicht zu unterschätzenden Stellenwert einnimmt. Schon in den ersten Zeilen wird jedoch klar, dass sich hinter diesem Titel mehr als nur ein politisches Statement oder ein Plädoyer einer Tierschützerin versteckt. Julia Rittiner malt uns hier in bildhafter Sprache eine Kurzgeschichte auf die Leinwand, die Liebe und Tod, Kälte und Wärme, Farbe und Dunkelheit, Alles und Nichts vereint. Nicht anklagend, höchstens wehklagend. Nüchternes und doch personales Erzählverhalten vermischt mit einer gut dosierten Prise Kitsch erinnern den Leser fern an den Zauber von Fantasy-Literatur.

Die von Julia gewählte Erzählweise zwingt den Leser, sich in die Lebenswelt des trauernden Wolfes einzufühlen und dessen Perspektive einzunehmen. Eine Geschichte, gespickt mit Metaphern und Anthropomorphisierungen, die schwer zu verdauen ist, obwohl sie in einer gewissen Leichtigkeit daherkommt. „Wie ein langes, schmerzerfülltes und unendlich trauriges Heulen“ bahnt sie sich ihren Weg in das Herz der Rezipienten und schafft es so, den inneren Wolf derselben zum Vorschein zu bringen, in allen diesem Wort innewohnenden Bedeutungen und Facetten.

Christian Scheuber

WOLF

Die letzten schwachen Sonnenstrahlen dieses spätherbstlichen Tages brechen durch die Blätter der Laubbäume. Sie tauchen die Waldlichtung in ein sanftes goldenes Licht. Die Blätter, hauchdünn und ausgetrocknet, sie zerbrechen bei der feinsten Berührung. Sie wirken wie eingetrocknete, rissige Farbkleckse scheinbar zufällig, doch bei näherem Betrachten in geradezu perfekter Harmonie, auf dieses zeitlose Kunstwerk der Natur gepinselt. Es scheint, als hätten sie sich für ihren Tod noch einmal in die prächtigsten Kleider gehüllt. Die Blätter tanzen im kühlen Wind ihren letzten Tanz, den Tanz des Todes. In geschmeidigen, fliessenden Bewegungen trägt der Wind die Blätter behutsam von zuoberst der Baumkronen nach unten auf den kalten, harten Boden. Die letzten Blätter, die sich noch zitternd an den dürren Ästen der Bäume festklammern, werden allmählich von ihrer Lebensquelle verstossen. Der Wind, die wehklagende Melodie des vergangenen Sommers pfeifend, weicht dem Klang der Stille. Das gewohnte Etwas weicht der Symphonie des ohrenbetäubenden Nichts. Die Sonnenstrahlen liebkosen meinen Körper, schmiegen sich zärtlich um mich. Und dennoch friere ich. Die Kälte frisst sich schleichend ihren Weg in meine Brust. Mein Herz fühlt sich an wie ein riesiger Eiskristall, dessen Zacken und scharfen Kanten überall tief in das Fleisch meines Brustkorbes schneiden. Mit jedem Atemzug zucke ich vor Schmerz zusammen, meine Beine geben unter mir nach und ich pralle hart auf den Boden auf. Der physische Schmerz bleibt aus. Das Licht, welches sich in einer Träne spiegelt, wird gebrochen und glitzert in allen Nuancen des Farbspektrums, leuchtet wie ein geschliffener Diamant. Die Träne fliesst von meinem Auge über mein Fell hinunter auf deinen Körper, wo sie dein Fell an einer Stelle dunkelgrau färbt. Ich lege meine Schnauze auf deine Brust, in der dein Herz unregelmässig pocht. Ich höre, wie es mit aller Kraft um die letzten Schläge kämpft. Dein Herzschlag wird immer langsamer, immer schwächer. Budum-Budum-Budum-…. Der letzte Atemzug strömt aus deiner Lunge und mit letzter Kraft öffnest du noch einmal deine Augen. Augen, in denen zähflüssiger Waldhonig zu fliessen scheint. Dein Blick ist voller Angst und Schmerz, er sucht den Meinen. Als du erkennst, dass ich dich in letzter Sekunde gefunden habe, weichen alle Sorge und aller Schmerz aus deinem Gesicht, du wirkst nun völlig ruhig, entspannt und befreit. Deine Augen schliessen sich ein letztes Mal, das Gold für immer erloschen. Aus der Schusswunde an deiner rechten Flanke fliesst Blut, welches dein graues Fell zu dunkelroten Blutkrusten verkleben lässt. Ich lecke deine Wunde, wie ich es immer tat, als du noch ein kleiner Wolf warst. Mein kleiner Wolf. Ein stechender Geschmack von warmen Eisen breitet sich in meinem Mund aus. Ich erhebe mich, straffe meinen Körper und hebe meinen Kopf zum Himmel. Ein langes, schmerzerfülltes und unendlich trauriges Heulen bahnt sich den Weg geradewegs von meinem Herz hinaus in diese auf einen Schlag dunkle, kalte und sinnentleerte Welt.